

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

2 Themen

Medien

Konflikte mit der Obrigkeit



Liebe Leserinnen und Leser.

„Garantiert unschuldig! – Konflikte mit dem Gesetz und dem Rechtsempfinden“ hieß ein erster Titelvorschlag für diese Ausgabe. Das kennen wir doch alle: Wir fühlen uns ungerecht behandelt, weil das System von Regeln und Gesetzen, die das menschliche Miteinander regeln sollen, einfach punktuell ins Leere greift.

Wer bei solchen Konflikten ein paar Jahre zurückwandert, der wird dabei noch historische Einblicke erhalten, etwa aus den frühen Tagen der Einführung des Hamburger Verkehrsverbundes oder bei heute unbekanntem „Bahnsteigsperrern“.

Zum Thema „Medien“ erreichten uns zahlreiche Beiträge. Dabei wird deutlich, wie vielfältig das geworden ist, was wohl mal mit Buschtrommeln und Rauchzeichen zur Nachrichtenverbreitung begann. Zeitungen gibt es zwar schon länger, aber die Geschichte des Radios, des Fernsehens und des Internets ist in der Medienlandschaft vergleichsweise jung.

Viele Medienformate, z. B. einst bedeutende Zeitungen, haben sich schon wieder überlebt. Oder kennen Sie noch das „Aki“ am Hauptbahnhof?

Viel Spaß beim Lesen!

Ihre Redaktion

Merk-Würdige Konflikte mit dem Gesetz (1962)

Konflikte mit dem Gesetz kann man als Betroffener haben oder man kann sie als Lernender haben.

Als Lernender stelle ich fest: Damals, in den Sechzigern, war die Welt nicht so wie heute. Das ist nicht überraschend. Aber wenn man sich zurück erinnert, was man gelernt hat, dann ist das doch überraschend.

Fall 1:

In Marburg hatten wir 1962 einen Strafrechts-Professor, der die Studenten magisch anzog. Man musste am Strafrecht gar kein Interesse haben. Aber seine Beispiele blieben haften, sie waren, nun ja, lebensnah und lebensfern. Und diese Mischung begeisterte uns Studenten.

Was ist strafbar? Die Straftat, na klar. Der Versuch einer Straftat: ist der strafbar? Wer beim Morden versagt und das Opfer bleibt schwerverletzt am Leben? Strafbar, keine Frage.

Wie aber ist es mit dem untauglichen Versuch, noch dazu am untauglichen Objekt? Beispiel gefällig? Die Studentin und der Student küssen sich leidenschaftlich. Hinterher bekommen sie Angst: Ist sie jetzt schwanger? Begeisterung im Hörsaal. Was tun sie? Sie wollen abtreiben. Sicher ist sicher. Die Stimmung im Hörsaal steigt. Professor Hall wird theaterreif. Wie treibt man ab? Sie nimmt ein – na? – ein Fruchtbonbon! Der Student kauft es ein. Der Hörsaal tobt.

Natürlich gibt es keine Abtreibung. So viel Aufklärung muss sein. Erleichterung im Hörsaal! Oooch. Juris-

tisches Ergebnis: Untauglicher Versuch (Fruchtbonbon) am untauglichen Objekt (Jungfrau), nicht strafbar. Keine Beihilfe, weil keine Straftat, nicht strafbar. Das war so einprägsam, das habe ich behalten. Könnte man heute solch ein Beispiel Erstsemestern vorgesetzen? Die Sechziger waren eben noch anders.

Fall 2:

In meiner Referendarstation beim Staatsanwalt bekam ich eine Akte in die Hand mit dem Bemerken: „Stellen sie den Fall ein und formulieren sie den Bescheid. Aber kurz, der schreibt das dreimal im Jahr.“

Was war das für ein „Fall“, bei dem der Staatsanwalt nichts ermitteln wollte? In Deutschland soll doch der Staatsanwalt pro und contra ermitteln?

Der Fall war aus einer Praxis des Lebens, wie ich sie nicht kannte und mir auch nicht vorstellen konnte: Ein Mann hatte eine Strafanzeige wegen sexueller Belästigung gegen die Leitung des psychiatrischen Heims gemacht, in dem er einsaß. Die Anzeige hatte der Mann gemacht, weil er es war, der sexuell belästigt wurde.

Die Heimleitung musste sich große Mühe gemacht haben, wie ich mit großem Erstaunen in der Akte las: Die Leiterin hatte alle Betten des weiblichen Personals in seinen Raum gestellt, rund um sein Bett herum. Und dort hatten die Frauen mit ihm sexuellen Kontakt haben wollen, Tag

für Tag. Dabei wusste doch die ganze Welt, dass er mit deutschen Frauen nichts zu tun haben wollte.

Das schrieb dieser Mann an die Staatsanwaltschaft. Er hatte das noch weiter mit Einzelheiten ausgeschmückt – aber man behält ja nicht alles...

Und aus der Akte war auch noch zu sehen, dass die ganze Welt das wirklich wusste: Da war ein Brief von ihm in der Akte an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, in dem er sich beschwerte, dass in Deutschland sein Menschenrecht verletzt würde und der Präsident doch dafür sorgen möge, dass deutsche Frauen...

The White House hatte den Brief weiter geleitet an das deutsche Generalkonsulat in New York, von dort war es an den Hamburger Senat geschickt worden, zuständigkeitshalber. An den Bundespräsidenten hatte der Mann geschrieben, an den Bundeskanzler, an den Ersten Bürgermeister.

Bemerkenswert fand ich noch die Schlussformel seiner Strafanzeige gegen die Heimleitung: „Und zeichne ich ohne jegliche Hochachtung“. Das wenigstens stimmte.

Ich stellte das Verfahren ein. Mein Staatsanwalt hatte jetzt drei Monate Ruhe bis zur nächsten Anzeige.

Fall 3:

Das Oberlandesgericht Hamm war in den frühen 1960ern berühmt, ja berüchtigt für seine skurrilen Entscheidungen in Verkehrssachen. Bei Studenten ein Hort der Freude. Berühmt wurde der Mann, der wegen

fahrlässiger Tötung verurteilt wurde, weil er als Autofahrer einen Kohlen-sack auf der Straße überfahren hatte. Bedauerlicherweise lag in dem Sack ein ausgesetztes Baby. Das war nun tot. Der Mann, so urteilte das Oberlandesgericht, hätte aussteigen und nachsehen müssen, was in dem Sack war, sonst durfte er nicht darüber hinwegfahren.

Ein anderes berühmtes Hammer Urteil haben wir als Studenten 1964, wenn man so will, nachgespielt. Wir fuhren zu viert an die Nordsee nach St. Peter-Ording, für ein unbeschwertes Wochenende. Vier junge Männer. Einer von uns hatte von seiner Mutter das Auto losgeeist. Wir waren also bester Stimmung. Drei von uns waren angehende Juristen. Natürlich unterhielt man sich auch mal übers Studium, und dann reifte auf der Fahrt der Entschluss: „Das machen wir!“

Das war, heute würde man sagen: ein gespieltes Urteil des Oberlandesgerichts Hamm. Hamm hatte nämlich kurz vorher einen Autofahrer verurteilt, der ein Zugunglück verursacht hatte. Ein Zug war mit dem Auto auf einem unbeschränkten Bahnübergang zusammengestoßen. Natürlich hätte der Autofahrer sich vorher überzeugen müssen, dass auch kein Zug kommt.

Die Richter hatten aber allen Ernstes entschieden: Dazu hätte er vorher anhalten müssen, aussteigen, er hätte sein Ohr an die Schiene legen müssen, und, erst wenn er nichts hörte, hätte er weiterfahren dürfen. Das hatte er natürlich nicht getan.

Genau das würden aber wir jetzt tun.

Gleich hinter Friedrichstadt überquert man auf dem Wege nach St. Peter-Ording einen Bahnübergang. Auch heute noch. Der ist zwar beschränkt, aber das störte unseren Aktionismus überhaupt nicht.

Unser Fahrer stoppte abrupt kurz vor den Gleisen, Motor aus, auf ein Kommando sprangen vier junge Männer aus dem Wagen, rasten zu den Gleisen, legten sich auf die Schienen, hielten ihr Ohr an die Schienen, Kommando, vier junge Männer rasten zurück in ihr Auto, ließen es langsam an und betrachteten mit großem Vergnü-

gen die anderen Autofahrer, die uns „bekloppt“ zeigten. Einige tickten sich an die Stirn, andere schweiften mit der Hand vor ihrer Stirn herum, ein Älterer schüttelte den Kopf: „Nein, diese Jugend heute!“ Und uns Vieren hatte es einfach Spaß gemacht.

Die Zeiten haben sich gewandelt. Erstens ist heute der Verkehr für so etwas viel zu stark. Und Nachsicht für solche Aktion dürfte man heute wohl auch viel weniger erwarten als damals – oder täusche ich mich da?

Carsten Stern

Behördenwillkür – fast schon gewalttätig (1977)

Im Herbst 1977 hatte die Hamburger Hochbahn AG beschlossen, die verschieden gedruckten Fahrausweise für Busse und S-Bahnen für beide Beförderungsmittel anzuerkennen.

Ich fuhr am 7. Oktober 1977 zum Einkaufen von Sülldorf nach Blankenese und kehrte mit meinem vollen Einkaufswagen zum Bahnhof zurück, löste am Automaten um 11.16 Uhr eine S-Bahn-Fahrkarte, die ja nun seit einigen Tagen auch für den Bus gültig war. Dann bestieg ich unseren Bus Nr. 187. An der nächsten Station stieg ein Kontrolleur ein. Ohne Bedenken zeigte ich ihm meine soeben gelöste kleine Pappfahrkarte mit richtigem Datum und richtiger Uhrzeit.

Aber das genügte ihm seltsamerweise nicht. Er fragte: „Wo ist Ihr Zusatzfahrchein?“ Ich war erstaunt, denn es hatte in allen Zeitungen gestanden, dass die Fahrscheine ab so-

fort auf allen Strecken, ob mit Bus oder Bahn, gültig wurden.

Der Kontrolleur behauptete, ich sei „umgestiegen“ und benötige einen Zusatzfahrchein. Ein Blick auf die Uhr hätte genügt, um einzusehen, dass der Fahrschein vor wenigen Minuten gelöst worden war. Ich wollte ihm dieses zeigen, aber er steckte meine Fahrkarte (rechts unten) in seine Jackentasche und sagte: „Die behalte ich!“

Inzwischen waren wir am Bäckerplatz in Sülldorf angekommen, und ich wollte aussteigen. Da hielt dieser große Kerl mich am Arm fest und sagte: „Sie bleiben hier!“, und ich musste bis zur nächsten Station, der Endhaltestelle, mitfahren.



Daraufhin bat ich um seinen Namen, er nannte mir nur seine Dienstnummer, Nr. 4140, und wollte meinen Personalausweis sehen. Ich hatte aber nur einen Lottoschein mit Namen bei mir, das genügte ihm nicht.

Der Bus kam an der Endstation an. Es wurde mir zu dumm und ich wollte aussteigen. Darauf packte er mich am Arm: „Sie bleiben hier!“

Ich sage ihm, dass ich meine 79 Jahre alte Mutter erwarte, und diese wahrscheinlich schon vor der Tür steht, „ich gehe jetzt nach Hause“. Er packt mich erneut, aber wir kamen überein, dass er die Polizei durch den Busfahrer rufen lässt. Der Busfahrer muss ein vernünftiger Mann gewesen sein. Er holt nicht die Polizei, sondern

einen Oberkontrolleur von der Hamburger Hochbahn mit einem goldenen Rand am Mützenschirm!

Inzwischen ist fast eine halbe Stunde vergangen. Ich habe von der Telefonzelle an der Busstation meinen Mann angerufen. Der fragt über sein zweites Telefon bei der Hamburger Hochbahn, was ich nun machen soll, um von diesem Kerl, Nr. 4140, wegzukommen. Die raten ihm, dass ich 20 DM zahlen soll. Gegen Quittung (links) würde ich diese nach Prüfung „unter Umständen“ zurückerhalten.

Ich bin schon ganz am Ende und zahle die 20 DM in dem Moment, als der Oberkontrolleur eintrifft. Und ich bekomme ganz schnell von Nr. 4140 eine Quittung.

Der „Goldene“ lässt sich von Nr. 4140 meine Fahrkarte zeigen, und ich höre, wie dieser leise zu Nr. 4140 sagt: „Aber die Frau hat doch Recht, der Fahrschein ist gültig.“

Da trete ich natürlich an Nr. 4140 heran und will mein Geld wieder haben. Aber der „Goldene“ bedauert: Nun sei eine Quittung ausgeschrieben, und nun müsse ich das Geld von der Hamburger Hochbahn zurückfordern.

Na, denen hab ich vielleicht einen Brief geschrieben! Und mir vorbehalten, dies an die Presse zu bringen. Ein netter Mann aus dem Hauptbüro rief mich an und machte gut Wetter. Ich schlug ihm vor, Nr. 4140 nachts einzusetzen, wenn Randalierer unterwegs sind.

Er versicherte mir, dies sei bereits geschehen, was mir dann eine gewis-

HHA-DB-VHH-AKN-ANB-EBO-HADAG-DBP-PVG

Nr. **22203** EB

**Bescheinigung
über erhöhtes Beförderungsentgelt**
(Nach den Allgemeinen Beförderungsbedingungen)

	DM 20,-	(in Worten: DM Zwanzig)
Anzahlung:	20,00	Zwanzig
Restbetrag: DM	--	--

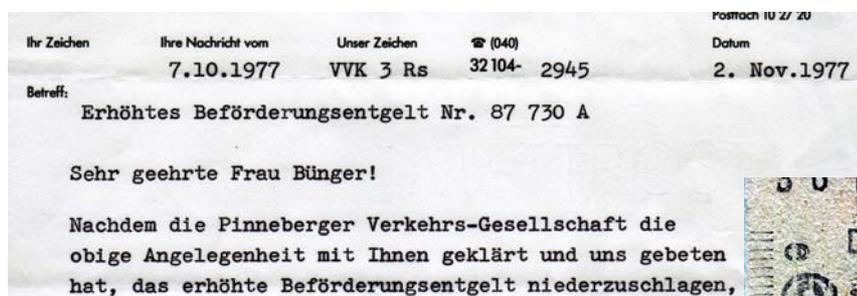
Diese Bescheinigung berechtigt zur Beendigung der Fahrt (einschl. beliebig häufigem Umsteigen in Richtung auf das Fahrtziel) gemäß den Tarifbestimmungen und Beförderungsbedingungen der im Hamburger Verkehrsverbund (HVV) zusammengeschlossenen Unternehmen.

Datum: **07.10.77** Uhrzeit: **11 20**

Linie: **187** Haltestelle: **B3L**

Personal-Nr.: **P4140**

02/75 erhalten: **1230** Bü



se Genugtuung verschaffte.

Und meine 20 DM bekam ich natürlich zurück, eigentlich hätte ich noch Schmerzensgeld verlangen müssen - oder einen Kniefall von 4140!

Lore Bünger

Eine Woche später, am 14. 10. 1977, druckten die Verkehrsbetriebe Fahr-scheine, auf der S- und U-Bahn als Verbund sichtbar gemacht wurden.



Bahnsteigsperrren und ein 3- für 5-Tage-Visum

Das 3-für-5-Tage-Visum (1953)

Damals war bei jungen Leuten – ich war 22, mein Vetter Heino 19 – Trampen angesagt. Viel Geld hatten wir noch nicht, aber wir trauten uns was!

Wir trampelten in die Schweiz bis nach Zürich. Ein 3-Tage-Visum nutzen wir weidlich aus.

Erst am fünften Tag überquerten wir wieder die Grenze nach Deutschland, und beantworteten dem Zöllner sein barsches „Wieso denn das?“ mit der naiven Ausrede: „Ja, am Montag sind wir rein, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag in der Schweiz geblieben – also drei Tage – , und heute sind wir zurück...“ „Haut bloß ab!“, lautete die Antwort.

Bahnsteigsperrren (vor 1965)

Wer erinnert sich noch an die Zeit der Bahnsteigsperrren? Ohne gültige Fahrkarte kam man da nicht durch.

Ich wollte seinerzeit mit dem Zug irgendwo in den Landkreis Harburg fahren, wusste aber nicht, ob meine Fahrkarte bis zum Endziel galt. Also fragte ich den Beamten an der Sperren. Ich erhielt – wortwörtlich! – folgende Auskunft: „An sich ist das nicht statthaft, aber Unkenntnis (sic!) schützt Sie nicht. Wenn jemand kommt, dann haben Sie eben nichts gewusst.“ – „Hä?“

Am 1. September 1965 wurden die Bahnsteigsperrren abgeschafft.

Claus Günther

*In die Zange genommen**(ca. 1980)*

Ende der 1980er, deutsch-dänischer Grenzübergang bei Seth/Böglum. Die Zeit der Terroristenfahndung war noch nicht ganz vorbei, wenngleich nicht mehr akut und nicht mehr so martialisch wie zu deren Hoch-Zeiten. Und doch fühlten wir uns hinterher genau daran erinnert.

Wir fuhren mit dem alten Mercedes meiner Frau an einem Herbstabend für ein paar Tage nach Tondern. Es war schon dunkel. Das deutsche Grenz-Kontrollhäuschen hatten wir passiert, am dänischen hatten wir auch gerade den Wink zum Weiterfahren bekommen und fuhren weiter. In zehn Minuten würden wir am Ziel sein.

Ich sah plötzlich, wie von hinten ein Auto sehr schnell uns näher kam. „Du“, sagte ich zu meiner Frau, „da kommt ein Verrückter und will uns überholen.“ Sie sah in den Seitenspiegel und meinte: „Das ist kein Verrückter, das ist der Wagen, der eben an der Grenze stand.“ Die Dänen haben für besondere Fälle immer ein Zivilfahrzeug für Zoll oder Polizei am Grenzübergang stehen, mit dem sie sofort die Verfolgung aufnehmen könnten, wenn denn so etwas nötig wäre.

Ich hatte Zweifel und fand das komisch. Da sah ich, dass von vorne, von Norden her, sich schnell ein Auto näherte, mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern. Und ehe ich noch richtig wusste, was passiert, machte dieser Wagen von Norden einen

Schlenker über die Fahrbahn, setzte sich vor uns, veranlasste mich zum scharfen Bremsen, stand still, und der Wagen hinter uns stand auch still. Eingezwängt zwischen diesen beiden Autos standen wir plötzlich in der Dunkelheit der dänischen Landstraße. Uns war nicht wohl. Was sollte das?

An beiden Autos gingen die Türen auf, heraus kamen drei Personen, kamen auf unser Auto zu, zwei auf meine Fahrerseite und einer auf die Beifahrerseite. Da erst sah ich, dass alle Polizeiuniformen anhatten.

Sie bedeuteten uns, die Fenster aufzumachen, Türen zu. „Papiere von beiden.“ Unserer Frage endete im Nichts. „Was ist los?“

„Er der sket noget?“ wurde nicht beantwortet. Die drei unterhielten sich auf Dänisch. Das konnten wir verstehen.

Der eine ging mit den Papieren zu dem vorderen Fahrzeug und telefonierte dort über Funk. Soviel hörten wir dann doch mit: Der deutsche Grenzposten hatte kurz den dänischen Grenzposten angerufen, dass dies Auto gestohlen sei und auf der Fahndungsliste stand. Also: anhalten, überprüfen, ob das stimmte.

Das eben taten sie jetzt. Nach einer Weile kamen die Polizisten zum Auto, gaben uns die Papiere zurück und entschuldigten sich. Auf deutsch. Wir müssten bitte Verständnis haben. Sie hätten den Eindruck gehabt, hier sollte ein gestohlenen Auto nach Dänemark geschmuggelt werden. Des Rät-



sels Lösung war: Zur Fahndung stand ein dunkler Mercedes, Cabrio, Hamburger Kennzeichen, mit den Buchstaben XV. Wir hatten einen dunklen Mercedes, Cabrio, Hamburger Kennzeichen und die Buchstaben XY.

Das hatte der deutsche Grenzbeamte aus seinem Kabuff nicht genau erkannt und sofort den dänischen Kollegen 80 Meter weiter alarmiert.

Und so wurden wir dann in die Zange genommen. Das System funktionierte, der Alarm war, Gott sei

Dank, umsonst.

Aber nervös macht einen solch ein Ereignis schon – das erwartet man nicht in unseren zivilisierten Breiten, es sah fast nach einem Überfall aus, den ich vielleicht der Mafia in wer weiß wo zugetraut hätte, auf einsamer menschenleerer Landstraße in der Mitte von Nichts – aber doch nicht hier, zehn Minuten vor dem Ziel und gleich hinter den Grenzhäusern.

Carsten Stern

Vom Radio zum Fernseher

(1935 bis 2011)

Wir hatten einen Volksempfänger in Königsberg, wie fast alle Menschen. Ich erinnere mich, dass unser Radio den ganzen Tag lief. Dabei wunderte ich mich, als ich klein war, dass der Mann darin Platz hatte, der aus dem mit Stoff bespannten Loch sprach. Es wurde viel Musik gespielt, und zwischendurch kamen Sondermeldungen, denn es war Krieg.

Nach unserer Flucht überraschte uns meine Mutter mit einem niedlichen kleinen Radio um die Weihnachtszeit, das sie von ihrem verdienten Geld gespart hatte. Obwohl es viele Neider gab, saß unser Zimmer am Sonntag immer voller Kinder vom Hof, und wir hörten die Just-Scheu-Sendung. Meine Tante zeigte mir erste Tanzschritte bei flotter Musik auf unserem Balkon.

Als ich in Hamburg anfing, konnte ich nur mal Radio hören, wenn ich bei Onkel und Tante war. Es dauerte bis 1959, bis ich mir ein Transistorradio von meinem Schwesterngehalt leisten

konnte, von Quelle.

1964 haben wir geheiratet, und unser zweites Möbelstück war ein Radio. Wann immer es ging, hörte ich Musik. Das war schon immer so.

Meine Schwiegereltern hatten bald einen Schwarz-Weiß-Fernseher mit Dackelbeinen und Türen zum Verschließen. Abends saßen wir manchmal zusammen und haben uns besondere Sendungen angesehen. Es hieß oft, man sollte nicht zu lange sehen, denn das würde den Augen schaden.

Nach unserem Umzug kauften wir uns einen eigenen Fernsehapparat. Bald, etwa 1968, kamen Farbgeräte auf den Markt. Weil die sehr teuer waren, mussten wir lange sparen, bis wir uns einen kaufen konnten. Obwohl ich immer in der richtigen Entfernung davor gesessen hatte, bekam ich Augenbrennen. Mein Augenarzt gab mir gute Tropfen und sagte, dass sich alle erst an das Neue gewöhnen müssten.

Ingetraud Lippman

Medienabspielgeräte

(50er Jahre bis heute)

Medienabspielgeräte in meiner Kindheit im Berlin der fünfziger Jahre

Bei meinen Großeltern bin ich aufgewachsen, in Wilmersdorf. Wir hatten im Arbeitszimmer meines Großvaters ein kleines Röhrenradio auf seinem kleinen schwarzen Tisch stehen. Dorthin verzog er sich, wenn es am Wochenende Fußball gab, mit einem Bier. Soweit ich mich erinnere, hörte ich nicht zu, aber bekam mit, wenn er „Tor!“ schrie oder wie Männer eben Fußballspiele kommentieren.

Ein größeres Radio stand auf dem Küchenschrank. Meine Großmutter hörte sonntags Friedrich Luft, da musste ich ruhig sein. Sonst hörte sie Operettenmusik, die leichte Muse. Sie sang zeitweilig auch mit.

Es wurden auch regelmäßig politische Sendungen gehört. Meine Großeltern kamen aus Leipzig und waren sehr an dem Ost-West-Geschehen interessiert. Soweit ich mich erinnere, lief eines oder beide Radios den ganzen Tag. Ich nutzte es später auch, indem ich das hörte, was die Erwachsenen hörten.

Jugendzeit: Berlin der sechziger Jahre

Als meine Mutter 1966 nach dem Tod meiner Großeltern die Regie im Haushalt und über mich übernahm, kam ein Plattenspieler dazu. Das gefiel mir als Jugendliche. Einen Fernseher hatten wir nicht. Den hat sie sich erst gekauft, als ich mit 17 Jahren aus dem Haus war. Sicherlich besser so.

Taunus: Anfang der siebziger Jahre

Als erstes kaufte ich mir in meinem Großküchenpraktikum einen Radio-Kassettenrekorder. Ein schönes Gerät, das ich leider einem Bekannten lieh – ich sah es nie wieder. Im Gegensatz zu Gleichaltrigen hatte ich wenige Kassetten.

1973 kaufte ich mir mit meinem damaligen Freund einen kleinen orangenen Fernseher. Wie lange ich den hatte, weiß ich nicht mehr. Aber diesen Schwarz-Weiß-Fernseher liebte ich sehr. In meiner Wohngemeinschaftszeit hatte ich kein TV, aber einen Dual-Plattenspieler.

Oh, und dann hatten Uschi und ich uns heimlich von Horst mal eine Platte ausgeliehen, und was passierte? Leider tropfte uns Wachs auf seine Platte. Was hat Horst, der sonst ein so ruhiger Mensch war, für einen Aufstand wegen seiner Platte gemacht!

Hamburg, Anfang der achtziger Jahre

Damals hatte ich auch keinen Fernseher. Ich arbeitete so viel, dass ich gar nicht zum Fernsehen kam. Aber eine Stereo-Anlage hatte ich – die hat recht lange gehalten.

Einen Walkman hatte ich mir auch angeschafft. Mit einer Freundin aus der Schweiz tauschte ich sogenannte Briefkassetten aus. Eigentlich eine ganz tolle Art der Kommunikation. Wir untermalten das mit Musik. Nach einem Streit schickten wir uns die erhaltenen Kassetten zurück. Später habe ich die meisten gelöscht.

Die Geräte der neunziger Jahre

Ich hatte mich aus meiner Beziehung befreit, zog nach Altona und lebte mit meinem kleinen Fernseher und unterschiedlichen Stereoanlagen. Einen Videoplayer hatte ich wohl auch, habe aber nur wenige Videokassetten gehabt.

Stattdessen nahm ich viele Radio- sendungen auf Kassette auf. Davon habe ich mindestens noch 100 Stück.



Inzwischen machte ich Interviews mit einem kleinen Aufnahme-Gerät von Panasonic. Das habe ich noch, damit habe ich Patienten und Überlebende des Holocaust interviewt.

Eine spannende Aufnahme habe ich 1996 in der Nähe von Haifa in Israel mit Lotte gemacht. Sie erzählte ihre Geschichte, wie sie mit dem letzten Auswandererschiff über Ungarn nach vielen Monaten in Israel ankam.

Ab dem Jahr 2000

Inzwischen hielten die unterschiedlichsten Handys bei mir Einzug. 2008 kaufte ich mir mit einem jungen Kollegen gemeinsam ein Handy mit Digitalkamera – Fünf Megapixel, mit Ra-

dio und MP 3-Player.

Die Kamera nutze ich bis heute regelmäßig; Ich lernte damit die Digitalfotografie kennen und schätzen.

Das Radio hat einen besseren Klang als meine letzte Stereo-Anlage. Das alte Handy nutze ich noch immer – es ist mir vertraut. Für die Verkäufer in den Handy-Shops ein Dinosaurier.

2000 zog mein Computer ein, gleich mit Internetanschluss.

Zu guter Letzt: Inzwischen höre ich Radio über das Internet, ich kann Programme aus aller Welt empfangen. Das mache ich seit einem Vierteljahr. Es begeistert mich, weil ich mein Englisch durch das Hören englischer Sender auffrische. Die Tonqualität ist mit den einfachen kleinen Lautsprecherboxen gut für meine Ohren.

Meinen Fernseher habe ich 2008 abgeschafft. Inzwischen schaue ich, wenn ich will, übers Internet die Tagesschau, und anderes im sogenannten Live-Stream an.

So entdecke ich immer wieder Neues. Andererseits sehe ich immer öfter die alten Röhrenradios neu aufgemacht in den Läden, oder auf den Flohmärkten die Original-Geräte aus den fünfziger Jahren zu teuren Preisen.

So schließt sich der Kreis. Der Klang dieser Geräte führt mich wieder in meine Kindheit nach Berlin zu meinen Großeltern. Sie würden sicherlich über diese rasante technische Entwicklung staunen.

Petra Müller

Vom Hintern wischen bis „Telewischen“ (1945-1967)

Eine Reise durch Printmedien und darüber hinaus. Von einem, der dabei war.

1945: Nach dem Ende des Krieges erlebten wir die so genannte „schlechte Zeit“, in der viele Deutsche gehungert und gefroren haben – so wie wir.

Aber auch nach gedruckten Informationen haben wir gehungert! Doch Papier war denkbar knapp, die Kontingente teilte die Besatzungsmacht zu, eine Zeitung bestand daher lange Zeit hindurch nur aus vier Seiten. Die wurden nicht nur bis zur letzten Zeile gelesen, sondern oft musste man sich entscheiden: Verwende ich die Zeitung zum Anzünden des Kohle-Ofens, oder wische ich mir damit den Hintern ab!

Begehrt und sicher auch quergelesen wurde selbst die „Hamburger Volkszeitung“, das Parteiorgan der KPD – zum Verbrennen oder für hinterlistige Zwecke war schließlich auch sie geeignet. Der Zarah-Leander-Schlager „Der Wind hat mir ein Lied erzählt“ lautete, parodiert: „Der Wind pfeift durch die Lokustür, und eine Stimme schreit: Papier!“

Axel Springer aber, 33, der nie in der NSDAP gewesen war, plante 1945 zusammen mit John Jahr senior und Max Schmeling (!) bereits den Einstieg ins Verlagsgeschäft und erhielt am 11. Dezember die Lizenz von der britischen Besatzungsmacht (Chief-Controller: Hugh Greene).

1946: Die HÖRZU, damals noch Hör zu geschrieben, erscheint als erste

deutsche Radio-Programmzeitschrift. Auflage: 250.000 Exemplare (heutige Auflage: 1,4 Millionen), 12 Seiten, gedruckt in blassem Tiefdruckbraun, Preis 0,30 Reichsmark.

Ich erinnere mich gern an große Serien, zum Beispiel: „Wo sie blieben, was sie trieben“ und „Wie sie wurden, was sie sind“ – beide behandelten das Leben und Wirken großer Film- und Theater-Stars (das Fernsehen kam ja erst später). Aber auch der Redaktions-Igel „Mecki“ war und ist mir natürlich ein Begriff.

Die bekannteste Roman-Folge (später auch verfilmt) war sicherlich „Suchkind 312“ von Hans-Ulrich Horster (eigentlich Eduard Rhein). In den siebziger Jahren war ich zeitweise sogar so etwas wie „Freier Mitarbeiter“ der HÖRZU, mit regelmäßigen kleinen Beiträgen auf der Seite 3, die das Motto trug: „Das fängt ja gut an.“ Es waren zumeist Ulk-Sprüche wie etwa: „Wer dreimal, lügt“ oder „Bist du topfit und wirst vertrimmt, dann hat die Fitness nicht gestimmt.“ Das brachte immer ein kleines Honorar.

1948: Im März 1948, noch vor der Währungsreform, erscheint das erste Heft der Frauenzeitschrift Constanze, 24-seitig, Auch dies war noch ein Wagnis!

Noch immer gab es beispielsweise „Birkel Nudeln“ nur lose, und wer eine Packung „Camelia“ kaufen woll-

te, sollte bitte die gebrauchte Schachtel mitbringen und abgeben – so stand es in den Zeitungs-Anzeigen.

Die Constanze aber entwickelt sich schnell weiter und ist in den fünfziger Jahren die beliebteste und meistverkaufte Frauenzeitschrift. Dezember 1951: Das Titelbild und vier Innenseiten sind 4-farbig. 1963, 15 Jahre nach der ersten Ausgabe, ist das Jubiläumsheft 132 Seiten stark, davon 35 Seiten im Vierfarbdruck, die Auflage beträgt 735.000 Exemplare, mehr als 10-mal so viel wie zu Anfang. 1969 aber „geht Constanze in Brigitte auf“, hat jemand wohlmeinend formuliert. Der tatsächliche Grund: Die Constanze erschien 14-tägig und kostete 70 Pfennige. Weil aber das Blatt so erfolgreich war, wurde umgestellt auf wöchentliches Erscheinen. Und das – war den Käufern zu teuer! Woher ich das weiß? Ich war seinerzeit beim Constanze-Verlag angestellt.

Das eigentliche Zeitschriften-Sterben begann bereits 1966, als „Kristall“ zum letzten Mal erschien. 1992 folgte „Quick“, 2008 traf es „Revue“ („Neue Revue“) und „Max“, 2010 die Comic-Reihe „Fix und Foxi“, und 2011 „Allegra“, um nur einige zu nennen.

1949: Am 14. August 1949 fanden die Wahlen zum 1. Deutschen Bundestag statt. Als ich Anfang August am Jungfernstieg entlang ging, fuhr dort ein kleiner Lkw vorbei. Auf dem Dach war ein Lautsprecher montiert, aus dem es dröhnte: „Hein und Fietje, ich und du, wir alle wählen C-D-U!“

Von wegen!, dachte ich, doch es nützte nichts: Ich war 18 Jahre alt, und wahlberechtigt war man damals erst mit 21.

1952: Die erste BILD erscheint und kostet – 10 Pfennige.

1953/1938: Ich meine, zum Volksaufstand in der DDR habe es am 17. Juni in Harburg ein Extrablatt gegeben, doch ich bin mir nicht sicher.

Das letzte Extrablatt, an das ich mich erinnere, gab es am 12. März 1938 anlässlich der Annektierung Österreichs durch Hitler, damals „Anschluss“ genannt. In heutiger Zeit hätte, dank Fernsehen, Internet, Handy, Facebook und Twitter, ein Extrablatt wohl kaum noch eine Chance – höchstens als regionale Ausgabe.

1962: „Eine Zensur findet nicht statt“, heißt es im Grundgesetz. Für mich war und ist dieser freiheitliche Satz außerordentlich wichtig.

Bei Beginn der so genannten SPIEGEL-Affäre kaufte ich das Magazin und behielt es demonstrativ in der Hand, um Solidarität zu zeigen. Als Augstein auf Initiative von Strauß verhaftet wurde und Adenauer sich im Bundestag empörte: „Ich glaube, wir haben einen Abgrund von Landesverrat im Lande!“, wagte ich von Anfang an die Prognose: „Das kostet Strauß den Kopf!“ Nun, zumindest kostete es ihn das Amt, wengleich er mit militärischen Ehren (!) verabschiedet wurde.

Dass eine Zensur dennoch möglich und heute leider üblich ist in dem

Sinne: „Das können Sie nicht schreiben! Wollen Sie unseren besten Anzeigenkunden vergraulen?“ – das hätte ich damals nicht für möglich gehalten.

1963: Bislang gab es hier nur ein einziges Fernsehprogramm (seit 1954). Vom 1. April 1963 an sendet jetzt das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) regelmäßig.

Apropos ZDF: Heutzutage, wo selbst manche U-Bahn-Stationen deutsch und englisch angesagt werden, muss man sich fast wundern, dass das ZDF nicht SGT heißt: „Second German Television“. Die anderen Sender würden dann sicher

nachziehen ... (So viel zum Stichwort „Telewischen“.)

1967/1969: Ende August startet das Farbfernsehen in der Bundesrepublik (DDR: ab Oktober 1969). Vorerst gibt es nur wenige Sendungen, in erster Linie Sport-Ereignisse, die farbig ausgestrahlt werden, und das wird vorher extra angesagt!

Die kurioseste Ankündigung betrifft die weißen Lottokugeln in der transparenten Trommel. Sie lautet: „Meine Damen und Herren, Sie sehen jetzt die Ziehung der Lottozahlen – in Farbe.“

Claus Günther

Das „Aki“ am Hauptbahnhof

(1950-1964)

Direkt neben dem Hamburger Hauptbahnhof wurden 1950 die Bahnhofs-Lichtspiele („Bali“) mit 650 Sitzplätzen eröffnet. 1952 wurde das Haus umgebaut und in „Aki“ (Aktualitäten-Kino) umbenannt. Jetzt hatte es 500 Plätze und einen Mittelgang. Geöffnet von 9 bis 23 Uhr, sollte es Reisenden, die auf ihren Anschluss-Zug warteten, die Zeit vertreiben. Interessanter als im öden Wartesaal war das allemal!

Bis Ende der 1950er Jahre wurde dort im wöchentlichen Wechsel ein halbstündiger Zusammenschnitt aus vier Wochenschauen gezeigt: Nachrichten als eine Art „lebendige Illustrierte“, gefolgt von einem Kultur- und einem Trickfilm. Information und Unterhaltung – ein ideales Kon-

zept, das in den entbehrungsreichen Nachkriegsjahren sein Publikum fand. Anfangs standen die Besucher sogar Schlange.

Das ganze Programm dauerte etwa 50 Minuten und wurde nonstop wiederholt. Geworben wurde dafür kaum, meist genügte eine Anzeige in der Tageszeitung. Ein gutes Geschäft also. Und man konnte so viel Zeit im Kino verbringen wie man wollte! Das weiß ich aus eigener Erfahrung.

Billig war es außerdem: 50 Pfennig auf allen Plätzen (Stand: 1953).

Obdachlose wärmten sich hier im Winter gern auf, aber auch Kinder, Jugendliche und Lehrlinge wie ich konnten sich diesen Kinobesuch leisten.

Mitte der 50er Jahre begann das

Kinosterben, doch die Akis, die es auch in anderen Großstädten gab, konnten sich noch gut behaupten. Sie waren ein Kino für jedermann, ein Zufluchtsort, genau so öffentlich wie die Bahnhöfe.

In den 60er Jahren wurde das Fernsehen zunehmend zur Konkurrenz; es war einfach aktueller. Man nahm daher nach und nach mehr Kulturfilme und Kurzkrimis ins Programm.

Anfang 1964 musste das Hamburger Aki schließen: Das Gebäude wurde im Zuge einer Straßenerweiterung abgerissen. 1973 wurde gegenüber vom Hauptbahnhof das „Bali“ wieder eröffnet – mit Action- und Sex-Filmen.

(Die Fakten entstammen Beiträgen im Internet.)

Claus Günther

Alte Begriffe & Gewohnheiten

Lesen lernen und die Bedürfnisanstalt

(1942)

Im Kriegsjahr 1942 konnte ich als damals sogenannter ABC-Schütze zum ersten Male Buchstabe für Buchstabe zu einem Wort formen. „Erfolgreich das Lesen erlernt!“ Lesen, lesen, lesen. Bis heute ein Geschenk.

Unterstützt und korrigiert von meinem sieben Jahre älteren Bruder las ich alles, was mir unter die Augen kam. Manche Wörter konnte man sofort richtig einordnen: MILCH, BUTTER, GEMÜSE. So stand es damals in großen Buchstaben über den jeweiligen Läden.

Bald darauf auch noch ganze Sätze und Vorschriften: „Das Spielen und Lärmen der Kinder im Torweg ist verboten!“ „Das Betreten des Rasens ist verboten!“ Ein Wort bereitete mir von Anfang an Schwierigkeiten: Was bedeutet „Bedürfnisanstalt“? Für junge Schulkinder von heute ist es ein Fremdwort (getestet an meinen Enkel-

kindern).

Ich muss ein wenig ausholen und weiter in die Vergangenheit gehen, und zwar vor Beginn des 2. Weltkrieges. Auf dem Weg zu den Großeltern befand sich gegenüber der Christuskirche in Eimsbüttel ein kleines, düsteres Haus, so eine Art geschlossener Pavillon. Manchmal sah man Männer hineingehen oder herauskommen. Da ich schon als Kleinkind in der Kinderkarre oft daran vorbei geschoben worden war, muss dieses kleine Haus ohne Türen und Fenster unheimlich auf mich gewirkt haben.

Bis heute ist der Eindruck geblieben, dass meine Mutter an dieser Stelle, ob hin zu den Großeltern oder zurück nach Hause, besonders schnell ging; nicht nach links und rechts sah, nur rasch geradeaus weiter.

So wagte ich es aus diesem Unterbewusstsein heraus nicht, nach einer Erklärung des Wortes „Bedürfnis-

anstalt“ zu fragen. Ein Hinweisschild kündigte es an. Bedürfnisanstalt, ein in meinen Augen grässliches, ja, unheimliches Wort. Es musste sich dahinter etwas Ungebührliches verbergen. Spießig möchte ich es heute nennen; meines Wissens nach geprägt zu Kaisers Zeiten. Weiter be-

nutzt über Jahre – ein deutsches Wort!

Heute sagt man zu derartigen Ungeheimtheiten vielleicht sogar: „Das Kind ist traumatisiert“. Wie auch immer: Lachen wir heute darüber!

Gesa Dierks

Zeitzeugen im Dialog

Johannes-Brahms-Gymn. Pinneberg

Projekt: „Kriegsfolgen und Flucht“.

Am 6. April 2011 besuchten mich die Abiturienten des obigen Gymnasiums, Daniel Buttjes und René Schaar, und befragten mich über Kriegserlebnisse und Kriegsfolgen. Ebenfalls wurde unser Zeitzeuge Richard Hensel über seine Flucht aus Königsberg befragt.

Daniel Buttjes teilte mir inzwischen mit, dass beide Schüler unsere Interviews in ihrer Abschlussarbeit „Geschichte spezial“ ausgewertet haben, und dass sie hohe Anerkennung ihres Lehrers, Herrn Marcks, fanden. Sie erhielten die Bestnote: 15 Punkte, also 1+ !!!

Die Schüler stellten eine 90-Minuten-Sendung zusammen, die über Schulsender „Ausbildungskanal Tide Hamburg“ ausgestrahlt wurde. Daran beteiligt war auch die Psychologin Anneli Sachs und der Großvater einer Schülerin.

Zur Information: Der Ausbildungskanal sendet dienstags von 16-17 Uhr über 96.0 und befindet sich im Gymnasium Pinneberg.

Regionalschule in Wedel –

Kooperation mit Wedeler Zeitzeugen

Dorothea Snurawa, Leiterin der Zeitzeugenbörse in Wedel, bat mich, an einem Schulbesuch an der Regionalschule in Wedel teilzunehmen.

Zwei 9. Klassen mit ca. 50 Schülern nahmen unter Leitung ihres Lehrers, Herr Hachmann, teil. Das Treffen fand im Jugendhaus der Christuskirche Schulau statt.

Als zweiter Zeitzeuge nahm ein Wedeler Bürger, Herr Barteau, teil. Thema war in erster Linie das Leben der jüdischen Bevölkerung zur Zeit von Anne Frank, also die Jahre 1940 bis 1945.

Zudem wurde nach unserem Leben in der Kriegszeit und in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit den Hungerjahren und der britischen Besatzung gefragt.

Die Schüler hatten mit ihrem Lehrer sehr professionell einen Fragebogen mit ca. 40 Fragen erstellt, so dass kein Mangel an Diskussionsstoff herrschte.

Beide Beiträge: Lore Büniger

Stadtteilschule am Hafen
(Standort Neustadt), Klasse 9b.
Bericht der Lehrerin Milena Ahrens
zum Besuch am 14.06.2011

„Lieber Herr Hensel, lieber Herr Petersen!

Ich danke Ihnen ganz herzlich, dass Sie sich die Zeit genommen haben und meinen Schüler einen kleinen Einblick in Teile Ihrer Lebensgeschichte gegeben haben. Ich war zutiefst beeindruckt, mit welcher Offenheit Sie uns haben daran teilnehmen lassen. Besonders beeindruckt waren die Schüler von der Geschichte von Ihnen, Herr Petersen, über die Erschießung der Juden im Bahnwaggon und von dem vergewaltigten Mädchen, das Sie, Herr Hensel, gesehen haben.

Im anschließenden Gespräch äußerten sich die Schüler sehr positiv und fanden es sehr interessant, Geschichte von Beteiligten zu hören.

Auch für mich waren es zwei ganz besondere Stunden. Vielen herzlichen Dank dafür.

Anbei schicke ich Ihnen die Rückmeldungen einiger Schüler!

„Ich fand es gut, weil sie noch so viel über den Krieg wussten.“

„Ich finde es einfach sehr toll, dass Menschen, die den 2. Weltkrieg erlebt haben, uns erzählen, was sie erlebt und durchgemacht haben. Ich habe großen Respekt.“

„Ich fand den Besuch der Zeitzeugen Hensel und Petersen sehr interessant, weil sie uns ihre eigenen Geschich-

ten erzählt haben. Sie haben uns ihre Gefühle und Eindrücke vermittelt. Beeindruckt hat mich die Lebensgeschichte von Herrn Petersen, wie er sich so durchgeschummelt hat. Das ist auch eine Art von Widerstand.“

„Ich habe viel dazugelernt. Ich fand es toll, dass wir alle Fragen stellen konnten und sie so offen mit uns darüber geredet haben und ihre Meinung gesagt haben.“

„Ich war beeindruckt, die Geschichte dieser Männer zu hören. Schade nur, dass sie nicht immer alle Geschichten zu Ende erzählt haben.“

„Erstaunlich, dass man auch in solchen Zeiten Spaß haben kann.“

„Besonders betroffen hat mich die Geschichte von Herrn Hensel, der erzählte, dass ein ca. 12-jähriges Mädchen so heftig von den sowjetischen Besetzern vergewaltigt worden ist, dass ihr das Blut die Beine entlang gelaufen ist. Wie kann man so etwas verkraften?“

„Besonders interessant waren die Fotos und Briefe, die Herr Petersen dabei hatte.“

„Heftig, sich im eigenen Haus verstecken zu müssen.“

„Ich glaube, wir verstehen einfach vieles nicht und können es nicht nachvollziehen.“

„Ich wirklich seine Familie ermordet worden? Erschreckend!“

„Ich hätte nicht gedacht, dass man auch auf diese Weise Widerstand leisten kann! Beeindruckend!“

„Ich hoffe, viele andere Schüler dürfen das auch erleben! Kommen die nächstes Jahr wieder?“

Herr Petersen, Herr Hensel: Ich danke Ihnen, dass Sie Ihr Wissen und Ihre Erfahrungen mit so viel Elan an die Jugendlichen weitergeben.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Zukunft alles Gute.

Ich hoffe auch, dass wir evtl. noch

einmal die Möglichkeit haben, Sie wieder in unsere Klasse einladen zu können.

Mit freundlichen Grüßen,

Milena Ahrens“

Bericht über außergewöhnliche Filmvorführungen

Zwei besondere Veranstaltungen erlebten Zeitzeugen im August in der Brennerstraße. Heiner Roß (im Foto unten rechts), langjähriger Leiter des „Metropolis“-Kinos, führte einzigartige, ganz selten gezeigte Filme und Filmausschnitte aus Deutschlands finsterster Vergangenheit vor – und nicht nur das: Er erläuterte die Hintergründe ihrer Entstehung, sprach über die Macher und deren Schicksale und erwies sich als kenntnisreicher Cineast, der nicht müde wurde, anhand authentischer Geschichten Geschichte

zu vermitteln.

Am erschütterndsten und am schwersten zu ertragen war der Film „Die Todesmühlen“ von Hanus Burger, an dessen Entstehung auch Billy Wilder beteiligt war: Entsetzliche, grauenhafte Bild-Dokumente, aufgenommen von den Alliierten unmittelbar nach der Befreiung mehrerer Konzentrationslager, ursprünglich geplant als „Re-education-Programm“.

Wir danken Herrn Heiner Roß für sein Engagement und wünschen ihm



samt seiner ehrenamtlichen Tätigkeit weiterhin viel Erfolg!

*Claus Günther, Ulrich Kluge
für die ZeitZeugenBörse Hamburg*
P.S. Noch ein Hinweis von Herrn
Roß: Im Internet ist eine Fülle von

kurzen historischen Beiträgen
(Videos!) zu finden unter
www.criticalpast.com.

Fotos: (Titelseite, S. 17: Semra Te-
kin, Nico Humbert)

Neustart der Internetseiten Zeitzeugen Hamburg

Seit 2002/2003 diente das Archiv der Zeitzeugenbörse Hamburg vielen interessierten Journalisten, Forschern, älteren und jüngeren Menschen als Fundus für gelebte historische Erinnerungen. Nebenbei wurde die Arbeit der Zeitzeugenbörse Hamburg und der kooperierenden Gruppen (z. B. aus Quickborn) damit vorgestellt.

Mittlerweile erwies sich das auf der technisch veralteten Frontpage-Plattform entwickelte System als nicht mehr ausbaufähig und wartungsfreundlich genug.

Caterina Römmer (Seniorenbüro) hat in Zusammenarbeit mit Medienpool (Beschäftigungsprojekt der Hamburger Arbeit) die Internetseiten neu gestaltet, Semra Tekin (Seniorenbüro) hat bereits Teile der Inhalte der alten Seiten „in die neue Form gegossen“; sie können mittels eines CMS-Systems (Content-Management-System) nun zeitnah „von außen“ gepflegt werden. Zudem wird die Kategorisierung der Beiträ-



ge der Struktur der Zeitzeugendatenbank (siehe letzte Ausgabe) angepasst.

Weiterhin sind die Zeitzeugen-Seiten organisatorisch in der Homepage des Seniorenbüros eingebunden, können aber ab Oktober 2011 auch unter www.zeitzeugen-hamburg.de direkt erreicht werden.

Unser großer Dank gilt Roland H. Bueb, der die Texte der Zeitzeugenbörse Hamburg von Beginn an regelmäßig einpflegte. Diese sehr aufwändige und engagierte ehrenamtliche Arbeit hat erheblich dazu beigetragen, dass Kontakte zu vielen interessierten Menschen aufgebaut werden konnten.

Ulrich Kluge

Treffen - Termine - Ankündigungen

ZEITZEUGEN

Zeitzeugengruppe Quickborn

Die Zeitzeugen Quickborn, unter Leitung von Uwe Neveling und Fritz Schukat, sind seit Kurzem unter neuer Adresse im Internet vertreten:

<http://zeitzeugen.bplaced.net/>

Schnuppern Sie mal rein! Die Seite ist inzwischen weitgehend fertig gestellt und sieht sehr gut aus.

IG Schreiben & Lesen

Seit 1992 besteht die Gruppe, die Helene Bornkessel gegründet hat. Vor sechs Jahren übernahm ich die Leitung und habe immer mit viel Freude am letzten Dienstag des Monats meine Gruppe im Seniorenbüro getroffen.

Wir haben viel geschrieben und vorgelesen, in anderen Gruppen und in Altenheimen. Öfters hatten wir Nachfragen aus Deutschland und aus dem Ausland zu bestimmten Themen. Viele Geschichten findet man auch im Internet und im Berliner Museum.

Inzwischen ist die I. G. Schreiben und Lesen auf 2-3 Schreib- und Leserinnen zusammen geschmolzen. Lange habe ich überlegt und bin jetzt zu dem Entschluss gekommen: Wir ver-

abschieden uns am 27. September. Ich danke Euch, dass Ihr mit mir so lange die Stellung gehalten habt.

„Alles Gute!“ wünscht Ingetraud Lippmann.

„Nacht der Jugend 2011“

Auch 2011 wird die Zeitzeugenbörse an der dritten „Nacht der Jugend“ im Hamburger Rathaus teilnehmen. Die Veranstaltung erinnert an Verfolgung und Diskriminierung, z. B. anlässlich der Reichsprogrom-Nacht 1938.

Die Veranstaltung findet statt am 11. November 2011, voraussichtlich wieder ab 18.00 Uhr. Sie endet am späten Abend. Die Zeitzeugen werden diesmal über ihre Erfahrungen bei Besuchen in Hamburger Schulen berichten und sicherlich auch erfahren, was Schüler/innen von ihnen wissen möchten.

Weihnachtsfeier:

12. Dezember 2011, 15.-18.00 Uhr.
Ort: Niendorf, Gemeinde St. Ansgar.

Thema der nächsten Ausgabe

„Medien in Wort, Bild und Musik.“

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 48): Redaktionsschluss: 06. Dez. 2011.

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro
Hamburg e.V., Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de
www.zeitzeugen-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge



Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro,
Brennerstr. 90, (U1 Lohmühlenstraße).
September: 06. + 20. Sep. 2011
Oktober: 04. + 18. Okt. 2011
November: 01. + 15. Nov. 2011
Dezember: 06. + 12. Dez. (s. S. 19)

Gruppe Eppendorf

Leitung: Richard Hensel
Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von
10.45-12.45 Uhr, im LAB-Treffpunkt
Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.
September: 12. + 26. Sept. 2011
Oktober: 10. + 24. Okt. 2011
November: 14. + 28. Nov. 2011
Dezember: 12. Dez 2011

Gruppe Ahrensburg

Leitung: Elke Petter
Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-
Samusch-Str. 9. Tel. 04102- 21 15 15
Jeden 1. Freitag, 10.00-11.30 Uhr.

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden
2. Dienstag, **10.00 Uhr**, beim DRK
Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124.
Weitere Infos: www.ewnor.de.

Vierteljahrestreffen

„**Frauenrechte**“ heißt das Thema für
das nächste Treffen in Niendorf.

Wie war das bei unseren Eltern gere-
gelt? Welche Rechte standen Frauen
während des Nationalsozialismus zu?
Wie wurden durch die berufliche
Emanzipation auch die häuslichen
Rechte der Frauen gestärkt?

Mo., 14. Nov. 2011, 15.-18.00 Uhr,
Gemeindehaus St. Ansgar,
Niendorfer Kirchenweg 18.

Gruppe Wedel

Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im Erd-
geschoß, 10.00-12.00 Uhr,
11. Okt. 2011: „Ernährung und Essge-
wohnheiten“,
10. Jan. 2012: „Entwicklung Wedels
nach dem 2. Weltkrieg“.

Kontakt: Dorothea.Snurawa@arcor.de

Gruppe Quickborn

Leitung: Fritz Schukat, Uwe Neveling
Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-
12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,
Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
Sep.: 08. + 22. Sep. 2011
Okt.: 06. + 20. Okt. 2011
Nov.: 03. + 17. Nov. 2011
Dez.: 01. + 15. Dez. 2011

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Emmi Füllenbach, Claus Günther, Richard Hensel,
Ulrich Kluge, Ingetraud Lippmann, Karl-August Scholtz, Carsten Stern. Wir danken allen
Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-
Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.